



Kommen und Gehen. In der Utrechter Straße treffen Alteingesessene und Neu-Berliner aufeinander. Das macht das Viertel für manche Leute besonders attraktiv. Anderen gehen die Veränderungen viel zu schnell.

Fotos: Kai-Uwe Heinrich

Stühlerücken in Wedding

Steigende Mieten, schwieriges Miteinander: Wie die Bewohner eines Kiezes den Wandel der Stadt erleben

VON LEA DIEHL

Auf dem kleinen Platz an der Kreuzung von Malplaquetstraße und Utrechter Straße in Wedding staut sich Mittagshitze. Vor der Geschäftsstelle von „Kulturen im Kiez e.V.“ hat ein Rentnerhepaar Campingstühle aufgestellt. „Uschi, haste schon Miete gezahlt für die Platznutzung? Und du, Fritze?“, ruft eine Anwohnerin, die

sich später als Tina vorstellt, den beiden zu, bevor sie in schallendes Gelächter ausbrechen. Adressat ist eigentlich das Bistro „Parma di Vini Benedetti“, das seit vergangem Jahr Tische und Stühle auf dem Platz aufstellt. Serviert werden Bio-Käse und Demeter-Sattelschweine aus Brandenburg.

Am Abend setzen sich auf den Bistro-Stühlen zwei junge Männer mit Werkzeuggürtel nieder und trinken mitgebrachtes Feierabendbier – sie wollen provozieren. „Weil die hier ihre Tische rausstellen, kann von uns keiner mehr im Schatten sitzen“, feuert Tina die beiden an. „Das ist wie wenn im Krieg ein Land dem anderen ein Stück Land wegnehmen will, so ist das mit’m Kiez“, sagt sie.

Das Stühlerücken auf dem Platz zeigt, dass der Wedding umkämpft ist – wie viele andere Viertel Berlins. Die Kreuzung mit grüner Brunnenanlage liegt zwi-

schen Reinickendorfer Straße und Leopoldplatz. „Hier ändert sich gerade vieles massiv, weil viele neue Leute kommen“, sagt Gottfried Uebele, Geschäftsführer von „Kulturen im Kiez“. Die „bunte Mischung“, für welche die Ecke stehe, sieht er in Gefahr. Uebele lebt seit 1986 in Wedding und kennt die Ecke auch als Anwohner. „Gerade gibt es hier starken Druck, weil die Wohnungen sehr teuer werden“, sagt er. „Das, was in der ganzen Stadt passiert, passiert eben auch hier.“

Reiner Wild, Geschäftsführer des Berliner Mietervereins, kann das nur bestätigen: „Innerstädtische Gebiete sind grundsätzlich nachgefragt“, sagt er. „Zuwanderer aus dem europäischen Raum konzentrieren sich auf den inneren S-Bahn-Bereich. Die Eigentümerschaft nutzt die Situation aus.“ Am Gesundbrunnen und um den Leopoldplatz seien die Mieten in den vergangenen drei Jahren pro Jahr und

Quadratmeter um einen Euro gestiegen. Uebele sagt, einkommensschwächere Familien könnten sich die hohen Angebotsmieten nicht leisten. „Früher ist man eine Ecke weiter gezogen.“ Zögen heute erwachsene Kinder aus, müssten sie sich jetzt anderswo etwas suchen. Die „dörflichen Strukturen“, die es in dem Kiez gäbe, würden auseinandergerissen, sagt er.

Den Sündenbock für die Veränderungen finden manche in Läden wie dem Bistro „Parma di Vini Benedetti“. „Einmal hat jemand dem, weil er schlechte Laune hatte, alle Tische und Stühle weggetreten“, erzählt Tina. „Das muss hier nicht alles auf ökoschmöko nur noch Grünfreser sein, da kommt dann so ne Wut, ja?“

Inhaber Philippe Benedetti sagt, das Bistro besuchten vor allem „wohlhabendere Leute“, die es im Wedding schließlich auch schon immer gäbe. Willkommen sei prinzipiell aber jeder. Unter einer Bedingung: „Wer säuft und nach Urin stinkt, soll nicht hier sitzen.“ Benedetti erzählt, dass ihm kurz nach Eröffnung jemand die Scheibe eingeworfen habe, murmelt als Erklärung etwas von Drogen und „Wedding halt“.

„Die Leute denken, du bist das Problem“, sagt Benedetti. Das eigentliche Problem sei aber nicht, „dass man hier schöner wohnt“, sondern dass „zu schnell investiert“ werde von Großinvestoren, die mit hohen Krediten kalkulieren. Dass sich der Wedding verändere und neue Leute kämen, sei nur die Konse-

Es geht um Wohnraum – und auch darum, wer im Viertel die Regeln aufstellt

quenz, sagt er: „Die Stadt ist voll.“ Von steigenden Mieten sei auch er betroffen. „Ich bin auch ein Mieter und muss aufpassen.“ Seit 2004 wohnt Benedetti selbst in dem Kiez. Wie viele andere fürchte er, dass die Vermieter die Mieten erhöhen und aus den Wohnungen Eigentumswohnungen machen. Um dies zu erschweren, hat das Bezirksamt Mitte rund um den Leopoldplatz und in der Seestraße Milieuschutzgebiete ausgewiesen.

Bei dem Stühlerücken geht es aber nicht nur um Wohnraum. Tina erklärt: „Da kommen 30-jährige Spätgebärende, die machen hier einen auf Prenzlauer Berg, machen auf’m Spielplatz ihre Gymnastikübungen. Das stört ja keenen, ist ja auch okay. Aber dann sollen die sich auch nicht beschweren, wenn die Jungs hier sitzen und Shisha rauchen.“



Weddinger Mischung. Gottfried Uebele, hier mit seinen Kolleginnen Yose Rita Effendi und Alia About Ardat, leitet den Verein „Kulturen im Kiez“.

Foto: Doris Spiekermann-Klaas

Es geht auch darum, wer in dem Kiez Regeln aufstellt. Tina erzählt, dass sie als Jugendliche auf dem Spielplatz gegenüber „heimlich in der Ecke Kippen geraucht“ hat. „Und jetzt musste dir anhören, wenn du nur davor stehst: Hier bitte nicht rauchen. Kein Kind is davon gestorben, wir sind alle groß geworden. Weiste, was ich mein? Ufm Spielplatz is ja okay, muss ich ja nicht. Aber vor dem Tor, ich bitte dich. Und das wollen die sagen, die neu hierherkommen. Wir sind die Kiez-Leute, immer noch.“

„Es kommt auf das Wo und Wie an. Wenn jemand an der Rutsche steht und raucht, würde ich auch etwas sagen“, erklärt die 36-jährige Marie, die mit ihrer siebenmonatigen Tochter gegenüber im Bio-Café „Largo“ sitzt. Sie sei selbst „Teil dieser Veränderung“. Marie lebt seit fünf Jahren in dem Kiez. „Man merkt, es gibt unterschiedliche Elternklientel“, sagt sie. „Auf den Spielplätzen mischt sich das eigentlich ganz gut, es müssen ja nicht unbedingt gute Freundschaften draus werden.“

Am Utrechter Platz gibt es außerdem noch ein türkisches Haarstudio, eine afghanische Moschee und einen Verein namens „International Kartenspiel“ – einer von diesen abgedunkelten Läden, in denen Männer vor Spielautomaten sitzen, man sich beim Hineinspähen fast voyeuristisch vorkommt. „Kulturverein“ heißen sie oft. An der Tür hängt manchmal ein Schild „nur für Mitglieder“. Auf dem Schild neben der Tür des Café „Largo“



steht: „Hereinspaziert“. Trotzdem sagt Uebele: Die Cafés, „in denen die Leute hinter ihren Laptops sitzen und nur noch Englisch reden, sind eigentlich auch solche Kulturvereine“.

Jessica Hierle lugt im Café „Largo“ mit pinken Kopfhörern und Saftschorle hinter ihrem Laptop hervor, macht „Uni-Sachen“. Sie schätze das „Kleinstadtlair“, das durch die alleartigen Baumreihen in der Malplaquetstraße aufkäme. Sie sagt, sie möge „Schickimicki-Läden genauso gerne wie Ranzschuppen“ und fühle sich überall willkommen.

Aber Uebele sagt, diese soziale Mobilität genießt nicht jeder. Die Jugendlichen, die er betreue, würden sich in „solche Läden“ wie das Bio-Café „Largo“ nicht reintrauen. „Also wirklich die Taffesten der Taffesten“, sagt er, „das sind plötzlich so Jüngelchen, wenn die davorstehen“.



Besuchen Sie das Pop-Up-Café im Tagesspiegel-Haus

Gratis: Ein Kaffee Ihrer Wahl



Alle Kunden im Tagesspiegel-Shop erhalten zu ihrem Einkauf eine Kaffee-Spezialität ihrer Wahl gratis – ab einem Einkaufswert von 30€. Nur im August und nur im Shop am Askanischen Platz. **Kommen Sie vorbei!**



Askanischer Platz 3 (Anhalter Bahnhof), 10963 Berlin · Mo.–Fr. 9.00 bis 18.00 Uhr · Kundenparkplatz



Berliner Idyll. Viele Bewohner des Viertels sind hier aufgewachsen und schätzen die dörflichen Strukturen. Foto: Kai-Uwe Heinrich